Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 7 (1881)

Heft: 2

Rubrik: Feuilleton : Dr. Mps' Standrede gegen das schweizerische Zündhölzchengesetz

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Monatskalender des schweizerischen Staatsmannes für das Jahr des Heils 1881.

Januar.

Der Kopf ist Anfangs öde zwar
In der Neujahrstagswoche,
Doch bläst der Wind noch immerdar
Aus seinem alten Loche.

Februar.

Gesegnet sei die Fastenzeit
Mit Fisch- und Piussegen!
Nach manchem Scherz und Lustbarkeit
Kann man auf's Ohr sich legen.

März.

Statistik hat ihr Werk gethan,
Das Volk ist durchgezählet,
Man flickt in Bern den Räthen an,
Wo etwa Einer fehlet.

April.

April ist ecklig allezeit!
Die Großen Räthe sitzen!
Bericht von uns'rer Thätigkeit
Macht Manchen weidlich schwitzen.

Mai.

Der schönste Mond ist uns're Qual!
Wenn alle Knospen springen,
Muß man im Büreau allzumal
Die edle Zeit verbringen.

Juni.

Dem Himmel Dank! Mit frohem Muth
Läßt man die Andern heuen!
Wir können uns in Bern ganz gut
Des armen Lebens freuen.

Juli.

Die Hitze und der Durst sind groß'
D'rum muß man pokuliren!
Am Schützenfest in Volkes Schooß
Auf Freiheit toastiren.

August.

Man fliehet aus dem Thale fort
In kühlere Regionen,
Zum Glück des Volkes muß man dort
Leib und Gesundheit schonen.

September.

Man ginge gerne wohl zur Jagd,
Ein fettes Häslein schießen —
Im Großrath muß, Gott sei's geklagt!
Den Pfeffer man genießen!

Oktober.

Helf' Gott! Die Wahlen nah'n heran!
Da heißt es Reden halten!
Der Wähler küret seinen Mann!
O bleibe fest beim Alten!

November.

Hurrah! Wir haben obgesiegt!
Jetzt können wir uns freuen!
Ob Mancher auch am Boden liegt,
Wir jubeln bei dem Neuen!

Dezember.

Wir ziehen froh zur Bundesstadt,
Gesetze dort zu machen,
Und wer die beste Lunge hat,
Kann dort am besten lachen.

Feuerbericht.

Im Generalstabsgebäude zu Berlin brach dieser Tage Feuer aus und zerstörte die Buchbinderei. Viel alter Kleister und viele Werke, die bereits aus dem Leim gegangen, wurden von den Flammen verzehrt. Die Schmiede, in der die Feldzugspläne geschmiedet werden, ist dagegen verschont geblieben; ebenso auch die Schneiderwerkstatt, in der gelernt wird, wie man am besten den Nachbarn 'was an's Zeug flicken kann.

Frankreich gibt für öffentliche Zwecke jährlich fünf Milliarden aus. Merkwürdig; erst bezahlt Frankreich einmal fünf Milliarden, damit der Krieg aufhört, und jetzt bezahlt es jährlich fünf Milliarden, damit es bald wieder — Krieg wird.

Die Schuldenlast der Stadt Genf wächst jährlich um eine Million. Man sieht daraus, daß die Folge eines einmal überladenen Magens meistens der — Schwindel ist.

Gladstone und der Papst haben gemacht ein Geschäft. Der Papst hat allen Irländern, welche sich der Mäßigung in ihren Forderungen befleißigen, das Abendmahl gratis zugesagt. Die Hungersnoth ist somit beendet.

Gambetta.

Gambetta sitzt in seinem Haus
Und schaut gar sehr verdriesslich aus
Und spricht: „Was ich mag immer thun,
Es geht mir schief. Was mach' ich nun?"

Da träumt er einen schönen Traum,
So schön, wie er geglaubt es kaum;
Und er erwacht, das Herz so schwul,
Da sass er — neben seinem Stuhl.

Feuilleton.

Dr. Mops' Standrede gegen das schweizerische Zündhölzchengesetz.*)

Motto: „Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das ahnet in Einfalt ein kindlich Gemüth."

Liebe Backfische — verehrtes Publikum! wollt' ich sagen — schon der alte Horaz bemerkte mit Recht: »**Utile dulci!**« Es ist immer gut, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Was nutzt mir der Mantel, wenn er nicht gerollt ist, oder mit andern Worten, was thut der bildungsbedürftige Mensch mit einem Feuilleton, wenn keine Belehrung dabei ist? Ich bin, wie Göthe's Faust sagt, Magister, heiße Doktor gar; die Belehrung ist sozusagen mein Geschäft. Deßhalb habe ich mir auch ein ganz neues Genre von Feuilleton-Manier zurecht gelegt. Während meine Kollegen über dem Strich das zähe Sohlenleder der höheren Politik verarbeiten, liefere ich unter dem Strich den geschmeidigen Saffian der amüsanten Moralphilosophie, was indeß keineswegs im ledernen Sinne des Buchstabens verstanden sein soll.

Au contraire, im Gegentheile! Meine schalkhaften Lob-, Schutz- und Trutzreden über brennende Tagesfragen, wie z. B. ungebührliches Revolvertragen, miserable Eisenbahnwagensitzpolsterung, vitriolhaltige Stiefelwichse 2c. sind schon längst in allen thee- und kaffeetrinkenden Bildungskreisen heimisch geworden und dürften demnächst aus Orell-Füßli's schweizerischer Lehrmittelanstalt in einer Separatausgabe als „Leitfaden der praktischen Elementar-Weltweisheit für Töchterschulen" hervorgehen. Kurz, ich bin sozusagen der Marinelli des instruktiven Klatsches.

Das schweizerische Zündhölzchengesetz, welches ich heute zu behandeln gedenke, hat von Seite der methodisch denkenden und ästethisch fühlenden Leute meines Schlages noch nicht die geziemende Beachtung gefunden. Die gebildete Welt erwartet eben speziell von mir, daß ich mich dieser Frage bemächtige. **Me voilà!**

Leider muß ich mich gegen dieses Gesetz erklären, und zwar lediglich aus ästethischen Gründen. Die Abschaffung des Phosphors ist ein ästethisches Unglück. Jedermann, der die hochromantische Geschichte der Erfindung des Phosphors kennt, wird mir beistimmen. Der Phosphor hat etwas Geheimnißvolles, Magisches; Freund Suckel würde gesagt haben: Phosphor ist das der modernden Knochensubstanz entsteigende Gespenst der Seele. Wo bleibt aber Romantik und Metapher beim chlorsauren Kali und Schwefelantimon? Man denkt dabei unwillkürlich an Katarrh der Luftwege! Es ist wahr, der Phosphor ist ein schreckliches Gift; aber gehört denn Gift nicht zu den auserlesensten Requisiten der erhabensten Tochter der Dichtkunst, der Tragödie? Sokrates, der edelste aller Denker, ist an Gift gestorben. Kann man sich etwas Erhebenderes denken, als das Bewußtsein, das Loos eines der größten Menschen zu theilen? Man wird vielleicht einwenden, der weise Athener habe nicht Phosphor, sondern Schierlingssaft genommen und ersterer habe an poetischem Werthe bedeutend verloren, seit er weit mehr den Schwabenkäfern, als den Menschen als Beförderungsmittel nach dem besseren Jenseits dient. Mag sein! Aber auch ein Schwabenkäfer, der in der Ausübung seines Berufes stirbt, hat etwas Erhebendes. Die Phosphorlatwerge ist der Knalleffekt in der Schicksalstragödie der Ungezieferwelt.

Die Romantik der Phosphorzündhölzchen beginnt schon in der Fabrik. Kaum kann ein dankbareres Thema für meinen Freund Zola gedacht werden, als die realistische Schilderung eines Kiefer-Knochenfraßes, demonstrirt in allen seinen Stadien an einem gewinnsüchtigen Arbeiter, der sich unter Verheimlichung

---

*) Trotz der kurzen Zeit unserer Amtsthätigkeit ist es uns bereits gelungen, die hervorragendsten literarischen Größen als Mitarbeiter für unser Feuilleton zu gewinnen. Leider nöthigen uns zarte Rücksichten auf die Beziehungen der Betreffenden zur „guten Presse", die Namen derselben zu verschweigen. Doch wird es dem erprobten feinen Verständnisse unserer geehrten Leser ein Leichtes sein, den Vogel jeweilen an seinen Federn zu erkennen.

Die Redaktion des Feuilletons.

Ich bin der Düsteler Schreier
Und bleibe im neuen Jahr
In meinem alten Tone,
Schlicht, einfach, kurz und wahr.

Ich fasse den Stier am Horne
Und halt' ihn, wenn ich's vermag;
Versöhne mich mit der Schickung,
Am Morgen wird's wieder Tag.

Man kann ja nicht Alles erwarten
In einem einzigen Zug,
So wenig, als man die Wahrheit
Erkennt nach dem ersten — Lug.

Anmaßgebliche Gebote.

Das Neujahr ist vorbei mit seinen Schmerzen, mit seinen wohlgemeinten und ungemeinten Wünschen, mit seinem Geschlatter und Gepolter, mit dem Genuß der aufgestauten Freuden aller Art. Doch Hoffnung ist Genuß. Und was hoffen wir von 1881? — Wir hoffen:

1. Mehr Frieden und weniger Militärausgaben.
2. Mehr Erziehung und weniger Schulen.
3. Mehr Einigkeit und weniger Advokaten.
4. Mehr Gesundheit und weniger Aerzte.
5. Mehr Religion und weniger Pfaffen.
6. Mehr ächten Wein und weniger Wirthe.
7. Mehr Gerechtigkeit und weniger Zuchthäuser.
8. Mehr Wahrheit und weniger Klatsch.
9. Mehr guten Rath und weniger Räthe.

Die Thurgauer Verfassung.

Im Thurigau, im Thurigau, da sitzt ein Großer Rath,
Der manchmal wie 'ne kluge Frau, 'nen klugen Einfall hat.

Damit das Volk nicht gar einmal auf die Verfassung pocht,
Hat zu zerreißen ohne Qual er baldigst sie vermocht.

„Ein Stück Verfassung bin ich auch," so spricht der Rath — „zum Glück,
Und klopf' ich mir auf meinen Bauch, dann bin ich jedes Stück."

„Ein Weiser" — tönt's aus Frauenfeld — „verschmäht es, daß er lügt,
Weil er an der Verfassung hält und doch das Volk — besingt!"

eines hohlen Zahnes in eine Phosphorzündhölzchenfabrik hat aufnehmen lassen, nur um des leidigen Mammons willen.

Aber auch in weiteren Lebenskreisen läßt sich der Phosphor episch und dramatisch verwerthen. Blutvergiftung durch eine Phosphorbrandwunde ist ein ebenso sicheres als schnell wirkendes Mittel zur Beseitigung lästiger oder überflüssiger Personen aus einem Roman oder Sensationsschauspiel, und kann in jeder beliebigen Minute auf's Ungezwungenste angewendet werden; bei Männern anläßlich des Anbrennens einer Zigarre, weibliche Individuen läßt man zu diesem Behufe einen Brief siegeln oder Feuer im Herd anmachen.

Ich gehe aber noch weiter und behaupte: Gift, beziehungsweise Phosphorhölzchen im Hause sind von hohem, sittlichem Werth und Einfluß! Verbannen wir ängstlich alle Gefahr aus unserer Umgebung, so werden wir leicht übermüthig, sorglos, schlaff und verweichlicht, wogegen das Bewußtsein, daß wir rings von Gefahren umlauert sind, unsere Aufmerksamkeit wach hält und dadurch zugleich unsere Sinneswerkzeuge schärft, unsere Willenskraft stählt, unserm Charakter das Gepräge gleichmüthiger Todesverachtung und stoischer Resignation verleiht. Selbst in der Hand des Mörders wirkt das Gift sittlich verfeinernd. Denken wir uns einen gegebenen Fall: Eine Köchin will ihre Herrschaft umbringen. Hat sie Phosphorhölzchen bei der Hand, so wirft sie davon eine Handvoll in die Suppe und die Sache ist abgethan, ohne alle jene unanständigen Greuel, welche das Rechtsbewußtsein des Volkes zu edlem Unmuth entflammen und zur Unterzeichnung von Petitionen um Wiedereinführung der Todesstrafe herausfordern. Hat sie aber keine Phosphorhölzchen, so wird sie ihren Liebhaber mit scharfgeschliffener Mordaxt zu sich bitten, und an die Stelle der geräuschlosen Abfertigung tritt der rohe Skandal.

Diese Gedanken waren bereits am 1. April 1880, also am Vorabende des Schlußtermines der Einsprachefrist für das schweizerische Zündhölzchengesetz niedergeschrieben und ich hätte also an diesem Tage noch mein $^1/_{30,000}$ Referendumsrecht geltend machen können. Aus Achtung vor der Behörde unterließ ich jedoch diesen Schritt. Es war eben der erste April. **Shocking!**

In St. Gallen feiern im Jahre 1881 sechs Kleriker ihr fünfzigjähriges Priesterjubiläum. Man erkennt daran nicht allein die Dauerhaftigkeit der Kutten, sondern auch die Zähigkeit, mit welcher sich gewisse Kreise des Volkes gegen — das Licht verschließen. So werden also diese Feste auch diesmal noch im — Dunkeln gefeiert werden.

Ehrsam. „Was die Leute sich doch Mühe geben, um die Todesstrafe wieder einzuführen!"
Ehrlich. „Ist doch ganz überflüssig; man brauchte die Verbrecher ja nur —"
Ehrsam. „Den wilden Thieren vorzuwerfen, meinst Du?"
Ehrlich. „Nein, aber der — „anständigen" Presse."
Ehrsam. „Pfui, wie grausam!"

Preisaufgabe für eidgenössische Statistiker.

Welche schweizerischen Blätter würden hinfort zur Kategorie der „Sudelpresse" gehören, wenn sich zufälligerweise:

1. Die Herren Lachat, Duret und Mermillod,
2. Der Bischof Herzog nebst dem ganzen altkatholischen Klerus und dem grossen Stab der „Kulturkämpfer",
3. Nationalrath Joos und die Elite der Revisionisten,
4. Der „Nebelspalter" und
5. Ueberhaupt alle diejenigen Personen, welche unter den „fortgesetzten hämischen Angriffen" der sogenannten „guten Presse" zu leiden haben, plötzlich todtschiessen würden? Und wie viele Blätter blieben dann noch übrig, welche nicht zur „Sudelpresse" gehörten?

Der glückliche Löser dieser Preisaufgabe erhält nach freier Wahl entweder das schöne Lied: „Seid umschlungen, Millionen" für höchst gemischten Chor oder Rabener's: „Du sollst und musst lachen" in Prachtausgabe.

Frau Stadtrichter. Aber gälled Si, he, Herr Feusi, die Schätz i d'r Limmig chömmed doch allmälig zum Vorschy; grad jez hebids großi Hirschhörner gfunde.
Herr Feusi. So, Hörner? Was Si nüd säged! Also Hirschhörner, hm, hm!
Frau Stadtrichter. Ja, Hirschhörner; wo werded die ächt au herchu?
Herr Feusi. Chöntid's öppe nüd die sy, wo Si Ihrem Ma uufg'setzt händ?
Frau Stadtrichter. Sie sind doch au en wüeste Pfüdi, iez redi keis Wort meh mitene.

Briefkasten siehe in der Annoncen-Beilage.

Abonnements auf den „Nebelspalter"

nehmen fortwährend entgegen alle **Postämter** und **Buchhandlungen.**

Preis pr. 3 Monate Fr. 3. —, 6 Monate Fr. 5. 50.

Für das Ausland mit Porto-Zuschlag.

☞ Die schon erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nebelspalter-Kalender 1881. Fr. 1.

Hiezu eine Annoncen-Beilage.